

Joachim Rintsch

VOM STAMMTISCH ZUM YUKON

1000 Meilen beginnen
mit dem ersten Schritt

Engelsdorfer Verlag
Leipzig
2014

Bibliografische Information durch die
Deutsche Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-95744-326-7

Copyright (2014) Engelsdorfer Verlag Leipzig
Alle Rechte beim Autor
Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)
www.engelsdorfer-verlag.de

11,60 Euro (D)

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Inhalt

Anmerkung des Autors	6
Die Entwicklung.....	7
Die Idee.....	9
Die Vorbereitung (das kürzeste Kapitel).....	11
Der Start zum Abenteuer.....	12
Die Reise ins Ungewisse.....	13
1000 Meilen beginnen mit dem ersten Schritt.....	16
Der richtige Weg	19
Checkpoint 101 Miles	21
Ein hartes Stück Arbeit	24
Allein auf dem Trail	27
Der lange Marsch auf dem Eis.....	31
Onkel Toms Hütte.....	33
Wieder auf dem Trail.....	36
Zeit für Gedanken.....	39
Die nächste Hütte	42
Sechs Tage und Nächte auf dem Yukon River.....	45
Halbzeit.....	56
In vertrauten Gefilden.....	62
Auf zur Pelly Farm.....	70
Auf nach Braeburn.....	95
Die letzten Meilen bis ins Ziel.....	113
Quellennachweis.....	124
Bilder, die mich bewegten.....	125

Anmerkung des Autors

Die Natur war schon von Kindheit an meine größte Leidenschaft. In den Wäldern oder in Bächen und Flüssen war ich nach der Schule immer zu finden.

Mit dem Älterwerden lässt dies manchmal nach, aber das war bei mir zum guten Glück nicht der Fall. Trotz anderer Hobbys und dem wachsenden Interesse am „anderen“ Geschlecht konnte und wollte ich die Natur nicht im Stich lassen. Ich wusste damals schon, dass der Mensch zur Natur dazugehört. Ich habe auch in all den Jahren gelernt, sie zu respektieren und zu achten.

Bis zum heutigen Tage hat sich meine Meinung nicht geändert und ich bin darüber sehr glücklich. Ich kann auch schon zum jetzigen Zeitpunkt sagen, dass sich meine Ansicht diesbezüglich nicht ändern wird.

Das Leben im Einklang mit der Natur ist für mich zur wichtigsten Aufgabe geworden und ich werde sie als Botschaft an meine Mitmenschen weitergeben.

Die Entwicklung vom Stammtischbruder zum Abenteurer und Extremsportler

Ich, Joachim Rintsch, geboren im November 1959 in Möhringen, bekam vor knapp zwanzig Jahren den Drang, meinen geliebten Stammtisch zu verlassen und meine Füße in die Laufschuhe zu zwängen.

Wie das eben so mit dem Sport ist, kann es auch zur Sucht werden, wenn ein erfahrener Läufer ein Lob ausspricht und einem ins Ohr flüstert: „Super Leistung für das, was du früher so alles getrieben hast. Wenn du jetzt noch mit dem Rauchen aufhörst, wird noch ein guter Läufer aus dir.“ – Na ja, dachte ich mir, darüber kann man streiten.

Aber wie das Leben so spielt, bin ich wirklich zum Läufer geworden und habe auch großes Vergnügen daran gefunden, auch als Raucher.

Nach ein paar Jahren Laufen kam eine weitere Sportart hinzu, das Radfahren, und da ich schon längere Zeit vorher als Motorrad fahrender Taucher unterwegs gewesen war, war es bis zum Triathlon nicht mehr weit.

Nach vielen Läufen, von zehn Kilometern Länge bis hin zum Marathon, begann ich mit meinem ersten Triathlon: 500 Meter schwimmen, dann 28 Kilometer Radfahren und zum Schluss fünf flache Kilometer laufen.

Überraschenderweise bin ich gleich im Mittelfeld gelandet und dies auch noch schmerzfrei. Bis auf ein leichtes Brennen im Hals, was nach einem Schluck kühlem Gerstensaft sofort verschwand.

So hatte ich mir also diese „Seuche“ des Laufens eingefangen, die in den Kinderschuhen begonnen hatte und sich allmählich zur XL-Distanz auswuchs. Nein, sogar zur XXXL-Distanz, dem Triple-Ultra-Triathlon.

Um mich war es nun geschehen, ich hatte, wie man im Volksmund sagt, „Blut geleckt“.

Von nun an hatte ich meine Richtung eingeschlagen, die langen Distanzen waren ab jetzt meine Welt. Es begann mit dem Wüstenlauf, dem Marathon des Sables in Marokko, 235 Kilometer durch die Sahara. Zwischendurch 100-Kilometer-Läufe in Biel, in der Schweiz, die WM und EM im Triple-Ultra-Triathlon, das heißt 11,4 Kilometer schwimmen, 500 Kilometer Rad fahren und 126 Kilometer laufen. In Australien bei der Crocodile Trophy geht es 1500 Kilometer durchs australische Outback, an dieser Tour habe ich auch erfolgreich teilgenommen. Als Versuchskaninchen war ich mit von der Partie, als ich die Taklamakan Wüste 520 Kilometer in China, auf der teuersten Straße der Welt, durchquerte. Als Wochenendtrip umrundete ich den Bodensee, 185 Kilometer in 18 Stunden nonstop im Dauerlauf.

2004 kam ich durch Zufall zu einem Abenteuer-Event, das mich für die Zukunft fesseln sollte. Es ist wohl das kälteste und härteste „Ultra-Rennen“ der Welt. Gemeint ist der Yukon Arctic Ultra (YAU) mit über 300 Meilen. Ein Nonstop-Rennen, das einem wirklich alles abverlangt. Aber dazu komme ich später.

Zwischendurch genehmigte ich mir noch einen persönlichen Event in Form eines Triathlons. Ich durchschwamm im Juni 2010 den Bodensee von Konstanz nach Bregenz, 44 Kilometer in 21 Stunden, fuhr mit dem Rad 1800 Kilometer nach Österreich, Italien bis in die Schweiz. Dort stieg ich vom Rad und rannte noch zirka 375 Kilometer bis in meinen Heimatort Möhringen. Der Anlass für diesen Trip war der Besuch der Partnerstädte von Möhringen wie Waidhofen an der

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Ybbs in Österreich, Battaglia Terme in Italien und zu guter Letzt Bischofszell in der Schweiz.

Bei fast allen Abenteuern, die ich hier aufgezählt habe, ging es um bare Münze. Die wanderte natürlich nicht in meine Tasche, sondern in zwei Projekte, für die ich mich stark mache und zwar rund um den Globus. Es ist einmal die Fanconi-Anämie und die Nepalhilfe, wo ich auch schon ein halbes Jahr vor Ort mitgearbeitet habe. Dies ist ein kleiner Einblick in meine Abenteuerwelt, die nun erst richtig beginnt, auch wenn ich das Rauchen immer noch nicht aufgegeben habe.

Die Idee

Ich hatte bereits mehrmals erfolgreich am YAU, dem Yukon Arctic Ultra-Lauf in Kanada, teilgenommen, als mir beim fünften Mal während des Laufens die Idee kam, einmal die ganze Yukon Quest Strecke im Alleingang zu meistern. Der Gedanke wurde mit jedem Schritt in Richtung Dawson City stärker und intensiver.

Ich hatte viel Zeit, über so ein Abenteuer nachzudenken. Oder sollte man es als eine Expedition bezeichnen? Oh nein, lieber nicht, das hört sich so geschwollen an. Zudem ich die tausend Meilen ohne Tamtam und riesigen Zirkus laufen wollte, denn dieser ganze Aufwand ist ja reichlich überflüssig.

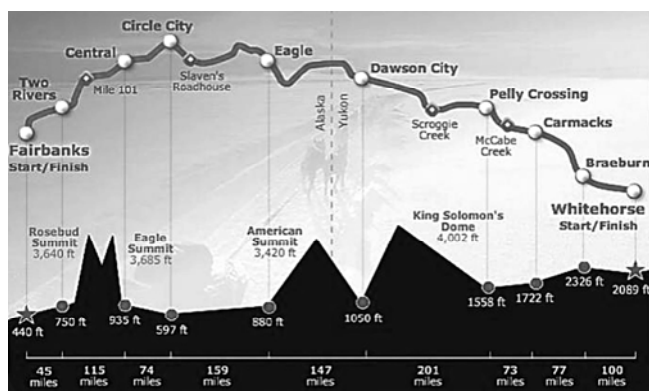
Aber schließlich war es nur eine Idee, die ich auf der langen Strecke bis nach Dawson City in meinem kühlen Kopf wälzte.

Im Ziel angekommen und in der Hotelbar ein, zwei Bierchen getrunken, war diese Idee noch immer nicht fort. Im Gegenteil, sie gefiel mir mit jedem Bierchen mehr und mehr. Doch zunächst musste ich erst mal ins

Bett, um mich von dem 420 Meilen langen Fußmarsch, das sind etwa 670 Kilometer, zu erholen.

Bei der Rückfahrt zum Ausgangspunkt Whitehorse war dann der Gedanke wie weggeblasen. Ich war ganz und gar mit dem Event beschäftigt und ließ ihn mir im Schnelldurchgang durch den Kopf gehen und freute mich auf die Abende mit Freunden und anderen Teilnehmern.

Nach drei lustigen Tagen Whitehorse, die wir nach der Tortour redlich genossen, stand auch schon der Rückflug nach Deutschland auf dem Programm. Am Donnerstag um sieben Uhr ging die Maschine zurück in meine Heimat und auf dem Rückflug hatte ich noch mal genügend Zeit, mein Hirngespinnst zu durchdenken oder zumindest davon zu träumen.



Gesamtstrecke Fairbanks (Alaska) – Whitehorse (Kanada).

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Die Vorbereitung (das kürzeste Kapitel)

Nach elf Monaten Dornröschenschlaf erwachte in mir wieder die Idee vom letzten Jahr, die 1000 Meilen zu marschieren und meine „Wellness-Oase“ Yukon zu besuchen. Das Fernweh in den Yukon, mit seiner eisigen Kälte und der mystischen Ruhe und Einsamkeit, wurde von Tag zu Tag stärker und die Zeit wurde immer knapper.

Lächerliche vier Wochen hatte ich noch, um alle wichtigen und unwichtigen Dinge zu erledigen, weshalb ich die unwichtigen zunächst auf unbestimmte Zeit verschob.

Ich musste jetzt erst mal meine Frau Uli über mein Vorhaben einweihen, das mir im Kopf rumschwirrte. Ich war gespannt wie ein Hosenträger, oder noch schlimmer, wie beim ersten Kuss in meiner Jugendzeit. Dann wollte ich meinen Arbeitgeber und die Kollegen informieren, schließlich würde ich bald knappe sieben Wochen unerreichbar sein.

Alles lief besser, als ich gedacht hatte und ich bekam von allen Seiten das Okay.

Nun musste ich noch auf die Schnelle einen günstigen Flug finden, eine Fahrgelegenheit nach Frankfurt suchen und dann konnte es losgehen.

Dieser knallharte Trip würde keine kulinarische Winterreise werden, mit fruchtigem Glühwein und edlem Teegebäck, die durch eine lauschige Märchenlandschaft führte, sondern ein hartes Stück Arbeit.

Der Start zum Abenteuer

Dann war es endlich soweit, am 30. Januar 2010 ging mein Flug von Frankfurt über London und Vancouver nach Whitehorse in Kanada. Nach dreizehn Stunden Flugzeit landete ich nachts um zehn nach eins in Whitehorse, wo mich mein Freund Mike Simon aus Whitehorse schon erwartete und mich mit zu sich nach Hause nahm. Dort machten wir uns noch ein paar Gedanken über mein nicht alltägliches Vorhaben, überlegten, was wir noch zu erledigen hatten und gingen nach dem theoretischen Durchchecken ins Bett (natürlich jeder für sich).

Nachdem ich meinen Ultra-Kurz-Schlaf beendet hatte, ging es weiter mit dem Organisieren. Ich hatte noch keine Mitfahrgelegenheit nach Fairbanks, Alaska, wo ich starten wollte. So klapperten Mike, Thomas aus der Schweiz und ich ganz Whitehorse ab, um eine Fahrgelegenheit zu finden.

Kein Taxi, kein Bus, kein Flug, nicht einmal irgendein Musher – jemand, der einen Hundeschlitten lenkt – hatte noch Platz für mich und Helene, so hieß meine Pulka, der Transportschlitten. Ein Leihwagen wäre noch die einzige Alternative gewesen, wenn der nicht so teuer gewesen wäre. Für diesen Preis hätte ich noch mal nach Kanada fliegen können. Also hatte sich der Mietwagen auch erledigt. Auch andere Freunde und Bekannte aus Whitehorse hatten zu meinem Termin keinerlei Möglichkeit, mich nach Alaska zu bringen.

Hätte ich mir für mein Abenteuer ein anderes Land, wie zum Beispiel Nepal, ausgesucht, dann hätte ich mir eine Rikscha mit Fahrer gemietet.

Ich fing an, mir so langsam Sorgen um meinen Transfer nach Fairbanks zu machen. Sollte ich vielleicht den

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Quest ab Whitehorse beginnen, was überhaupt nicht meiner Planung entsprach? Doch dann hätte ich wenigstens genug Zeit, mich in aller Ruhe um ein paar Kleinigkeiten zu kümmern, wie Lebensmittel und Kartenmaterial.

Nach drei Tagen kam Mike gegen zweiundzwanzig Uhr nach Hause und überbrachte mir die freudige Botschaft, dass am nächsten Morgen um halb sieben Uhr ein Kleinbus nach Fairbanks fahre und ich noch Platz zum Mitfahren hätte. Jetzt ging es endlich los, ich konnte es ohnehin kaum noch erwarten, auf den Trail zu kommen. In Windeseile packte ich mein ganzes „Gerödel“ zusammen und verstaute es im Auto von Mike, damit ich um sechs Uhr in aller Ruhe zur Busstation fahren konnte. Alles war gepackt und eingeladen und somit war auch noch Zeit für ein Bierchen und zwei, drei Telefonate. Ich wollte meinen kanadischen Freunden schließlich auch noch Tschüss sagen, wer weiß, was noch alles auf mich zukommen würde.

Die Reise ins Ungewisse

Am Mittwoch, den dritten Februar, war um sechs Uhr die Welt noch in Ordnung.

Das war mein erster Gedanke, nachdem ich aufgewacht war. Nach einer Tasse Kaffee fuhr ich mit Mikes Auto zur Busstation. Die Straße war um diese Zeit noch spiegelglatt und das Auto, ein Subaru, war ich nicht gewohnt. Also hieß es langsam fahren, ich hatte schließlich in den nächsten Wochen etwas anderes vor, als im Straßengraben zu liegen.

Nach zwanzig Minuten Fahrt kam ich an ein kleines Blockhaus mitten in Whitehorse, das die sogenannte

Busstation war. Ein Kleinbus mit neun Sitzplätzen stand mit laufendem Motor davor, ergo war ich richtig. Ich parkte das Auto und ging ins Haus, als ob ich hier wohnen würde. Dies ist hier anscheinend ganz normal. Die Begrüßung kam kläffend auf mich zugerannt und verlangte nach morgendlichen Streicheleinheiten. Zu meinem Bedauern wollte die nur der Hund, die junge Dame, die auch noch im Wohnzimmer saß, blieb ziemlich distanziert.

Ein paar Minuten später kam noch eine Überraschung zur Tür herein, es war Kim, die sich von mir verabschieden und mir viel Glück für meine Tour wünschen wollte. Kim kenne ich schon seit meinem ersten Besuch 2004 in Whitehorse.

Um sieben Uhr gingen wir zum Bus, um die Fahrt anzutreten. Nach der Verabschiedung von Kim, meinem Engel vom Yukon, ging es auf die tausend Kilometer lange, verschneite und vereiste Strecke in Richtung Alaska. Von einem hohen Verkehrsaufkommen konnte man auf der ganzen Strecke nicht reden, manchmal schien es mir, als ob die Straße für den öffentlichen Verkehr gesperrt war. Nach fünf Stunden kurzweiliger Fahrt auf dem Highway kamen wir an die amerikanische Grenze, wo ich die Lust auf Alaska hätte verlieren könnte. Nicht wegen meines Aussehens, nein, vielmehr wegen meines Gepäcks. Ich hatte zwar keine Schmuggelware oder Drogen dabei, aber einige kuriose Geschenke von Freunden und Bekannten. Dadurch waren die Grenzbeamten nicht besonders entgegenkommend, also rechnete ich mit einer größeren „Kugelfuhr“. Der Driver wollte meinen Reisepass sehen und gab ihn dann dem Grenzbeamten mit ein paar spöttischen Wor-

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

ten, dem Lächeln nach zu urteilen. Der Zollbeamte bat mich in sein Büro, um die Formalitäten zu absolvieren, das Übliche: Fingerabdrücke, Augen scannen und das Allerwichtigste – ein paar Dollars abkassieren. Dann kam der Hammer, er verabschiedete sich mit Handschlag, schenkte mir einen aktuellen Aufnäher vom Yukon Quest, dem härtesten Schlittenhunderennen der Welt, und wünschte mir alles Gute, und seine Kollegin lächelte mich an und zeigte mir den „Vogel“ mit den Worten: „Oh mein Gott, du bist nicht normal.“ Wozu ich keinen Widerspruch leistete, schließlich hatte sie ja recht.

Mit der Feststellung, dass hier oben in Alaska alles etwas anders abläuft, war jetzt auch das erledigt. Ich kam der Stadt Fairbanks¹ immer näher und es wurde auch schon langsam dunkel. Um 19:30 Uhr hatten wir unser Ziel erreicht, die kleine Busstation inmitten der Stadt.

Nach dem Ausladen verabschiedeten wir uns voneinander und dann ging für mich die Suche nach einer Bleibe los. Ich schnallte mir mein „kleines Eigenheim“ – meinen Rucksack – um und zog planlos durch die Straßen von Fairbanks. Im ersten Augenblick kam ich mir wie ein Obdachloser vor, was nichts Schlechtes heißen soll. Nach ungefähr fünfzehn Minuten Umherirren wurde ich aber schon fündig: Ich sah einen riesigen Kasten von Hotel mit humanen Preisen. Was will „Mann“ mehr. Nach dem Einchecken ging es zum Essen, es war ein langer Tag heute gewesen. Ich wollte

¹ Fairbanks ist nach Anchorage die zweitgrößte Stadt im US-Bundesstaat Alaska und die größte Stadt im Hinterland. Sie wurde von Goldgräbern aus dem Klondike 1902 gegründet. Fairbanks liegt auf 136 Metern Meereshöhe und am Chena River, hier leben um die 36 000 Einwohner. Fairbanks ist Start- oder Zielpunkt (je nach geradem oder ungeradem Jahr) des Yukon Quest. Dieses Jahr war es mein Startpunkt. Fairbanks ist außerdem die siebtkälteste Stadt der Welt. Die tiefste je gemessene Temperatur betrug Minus 54,4 °C, die höchste 22 °C.

noch ein Festmenü genießen, mit ein paar Gläschen Gerstensaft für einen angenehmen Schlaf.

Am anderen Morgen traf ich nach dem Frühstück Sui und Tina. Sui hatte ich schon auf dem Flug nach Whitehorse kennengelernt, die beiden begleiteten das Schlittenhunderennen, den Yukon Quest. Er bot mir an, mich zum Start meines Abenteuers zu fahren, was ich natürlich gerne annahm. Eine halbe Stunde später saßen wir vier – Tina, Sui, Helene, meine Pulka, und ich – im Jeep und fuhren zu meinem Ausgangspunkt. Dort angekommen machte ich „die schöne Helene“ startklar und mich natürlich auch, denn ich war ja bei dieser Tour der Husky, der den Schlitten zieht.

Helene war vollgepackt bis an den Rand mit allem nötigen Hausrat. Angefangen bei einem warmen Schlafsack über die Isomatte, einen Benzinkocher, Ersatzkleidung bis hin zu verschiedenen Lebensmitteln.

Nachdem einige Bilder geknipst, ein Filmchen gedreht und noch eine Zigarette im Stehen geraucht worden waren, verabschiedeten wir uns voneinander.

Ich ging auf meine unbekannte Reise in Richtung Whitehorse und Tina und Sui in Richtung Fairbanks zum Yukon Quest.

1000 Meilen beginnen mit dem ersten Schritt

Es war elf Uhr morgens. Ab jetzt war ich auf mich allein gestellt, ich wusste nicht, wann ich wieder einen Menschen sehen würde. Ich aktivierte meinen Spot, damit man mich zu Hause am Computer verfolgen konnte. Der Spot ist ein GPS-Gerät mit verschiedenen Funktionen, eine zur Info, dass bei mir alles in Ordnung ist, und die andere für den Notfall. Wenn ich diesen Knopf

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

drücke, wird über Satellit eine Verbundwarte alarmiert, die sofort Hilfe zu mir organisiert. Meine Standortkoordinaten werden mitgesendet, sodass es nach meinen Schätzungen zwei bis drei Tage dauern könnte, was ja hier keine Zeit ist. Denn wenn die Teams der Schlittenhund-Gespanne an mir vorbeigefahren waren, konnte es lange dauern, bis ich wieder jemandem begegnen würde. Schon nach wenigen Schritten überfiel mich blitzartig das Gefühl, der glücklichste Mensch im Yukon zu sein. Der Trail war einfach wie für mich geschaffen, die strahlende Sonne zeigte mir den richtigen Weg. Es war für mich überwältigend. Es dauerte ein paar genussvolle Kilometer, bis alles am richtigen Platz saß, angefangen vom vier Zentimeter breiten Bauchgurt von Helene bis hoch zu meiner warmen Kopfbedeckung. Ich glaube, ich war zu diesem Zeitpunkt der bestgekleidetste Athlet auf dem Trail.

Am frühen Mittag bekam ich dann einen weniger willkommenen Besuch, der mich auf meinem langen Weg bis zum Schluss begleiten würde, er nannte sich Gegenwind. Ein Begleiter, auf den man jederzeit verzichten kann. Der Wind wurde immer heftiger und kälter. Ich dachte mir, das fängt ja gut an, wenn der mich bis Whitehorse begleitet, dann Prost Mahlzeit.

Gegen 17 Uhr hatte er es geschafft, mir die Lust am Laufen zu nehmen, zumindest für den heutigen Tag. Der Trail, der eine Kiesgrube querte, war völlig schneefrei, der kräftige Wind hatte ganze Arbeit geleistet.

Na gut, sagte ich mir, dann soll es halt so sein. Ich schlug kurzerhand mein Biwak auf und harrte der Dinge. Ich hatte ja genug Zeit zum Warten, ich war nicht auf der Flucht oder bei der Arbeit. Im Gegenteil. Und ich wollte auch nicht schon am ersten Tag meiner Tour alles Pulver verschießen, und außerdem mussten

sich mein Geist und Körper erst mal an das kommende Umfeld gewöhnen.

Ich lag in meinem kuscheligen Daunenschlafsack bis zum anderen Morgen um neun Uhr. Geweckt wurde ich von zwei Motorschlitten, die den Trail gerade passierten. Ich musste wohl eingeschlafen sein und hatte es nicht gemerkt. So was kommt schon mal vor. Ich schmunzelte über mich, ach nein, ich lachte frei heraus. Da pennt man ein und kriegt überhaupt nicht mit, was um einen herum passiert. Ich hatte sogar das Essen und Trinken verschlafen. Egal, das konnte ich alles nachholen, wenn sich der Magen melden würde.

Jetzt wurde es aber langsam höchste Zeit „Gas zu geben“, dies sollte ja keine Kaffeefahrt werden. Also zog ich noch schnell einen Krauser – eine Zigarette – in den Kamin, bevor ich mein Biwak abbaute und mich wieder auf den Trail begab.

Nachdem ich Helene durch die Kiesgrube mehr oder weniger mit Gewalt geschleift hatte, kam endlich der hervorragend präparierte Trail.

Eine wunderbare mystische Landschaft offenbarte sich mir, und dies sollte für die nächsten Wochen mein zu Hause sein. Mit jedem Schritt, den ich auf dem Trail in Richtung Whitehorse machte, das „nur“ noch knappe 1600 Kilometer von mir entfernt war, näherte ich mich dem Ursprung der Indianer. Ich spürte von Stunde zu Stunde, wie mein Kopf freier wurde, wie sich meine Energie mehr und mehr steigerte. Ich strotzte vor Kraft und vollster Zufriedenheit, ich kam der Natur immer näher. Das Gefühl, allein zu sein auf dieser wunderschönen Welt, überkam mich; hier war kein Stress, kein Straßenverkehr, keine Handys, keine Hektik und nichts von dem, was wir im Alltag so alles abbekommen. Das

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

ist Einsamkeit. Das Gefühl wurde stärker und stärker. Ich wusste, dass ich nach ein paar Tagen und Nächten dazu gehören würde, zur Natur, wo wir Menschen auch hingehören.

Der richtige Weg

„Der Wind, der Wind, das himmlische Kind ...“, so lernte ich vor vielen Jahren das Märchen kennen. Aber ein Märchen, wie man den Wind abstellen kann, hatten die Lehrer damals vergessen uns Kindern vorzulesen.

Nun gut, was soll's, ich nehme ihn jetzt als Freund, vielleicht dreht er dann seine Richtung.

Tag für Tag näherte ich mich dem ersten großen Berg, dem Rosebud Summit mit einer Höhe von 1109 Metern und einem sich in die Länge ziehenden Anstieg, der zunehmend steiler wird. Bei einer Affenkälte von minus 33 Grad Celsius zeigte sich ein bezaubernder mit Schnee bedeckter Höhenzug, der sich über mehrere hundert Meter in Richtung Osten zog. Es war der erste beeindruckende Moment auf meiner Tour und es sollte nicht der letzte bleiben. Bizarre Eisblumen umhüllten jeden ausgetrockneten Strohalm, jeden blattlosen Strauch und auch die trockenen, nüchternen Trailmarker, die Wegweiser. Jetzt fehlte nur noch eine junge, reizende Schneepinzessin, dann wäre das Märchen perfekt gewesen. Denn ein verdammt gutaussehender Prinz mit einer purpurroten Pulka wartete schon auf sie.

Eine Prinzessin ist mir zwar nicht erschienen, aber dafür eine kleine Herde Karibus mit acht prächtigen Exemplaren, die genauso erstaunt waren wie ich. Sie zeigten keine große Scheu mir gegenüber, vielleicht sahen sie mir an, dass ich fast ein Vegetarier bin und ein Karibu

für mich alleine einfach zu groß zum Verzehren ist. Ich blieb natürlich stehen und genoss den Anblick der friedlichen Tiere und schoss einige Fotos.



Karibus beim Äsen.

Diese Rast hatte aber auch noch einen zusätzlichen Vorteil für mich. Ich erholte mich ein wenig und schöpfte Kraft, schließlich hatte ich einen nicht ganz einfachen Anstieg hinter mir. – Die Herde bewegte sich mit eleganten Schritten durch den knietiefen Schnee in Richtung Tal und ich folgte ihr auf leisen Sohlen wie ein alter Indianer. Wir hatten das gleiche Ziel und das war das windgeschützte Tal. Nach dieser herrlichen Begegnung und einer fantastischen und märchenhaften Aussicht über das grenzenlose Land, fiel es mir nicht sonderlich schwer, wieder auf ebenem Boden zu gehen und den ersten Checkpoint des Schlittenhunderennens anzupfeilen.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Checkpoint 101 Miles

Gegen Mittag – um genau zu sein, es war Punkt zwölf Uhr – kam ich bei leichtem Schneefall am Checkpoint 101 Miles an. Helene und ich wurden mit großen Augen bestaunt oder vielleicht auch belächelt, als wir durch das Etappenziel der Teams vom Yukon Quest marschierten. In den ersten paar Minuten stand ich auf dem Platz an einer Hütte wie Falschgeld und keiner der Menschen wusste so recht, was er mit mir anfangen sollte, mir ging es nicht anders. Bis Rainer, der Koch, zu mir kam, mich in die warme Hütte bat und mir gleich einen Becher heißen Kaffee und eine warme Mahlzeit anbot. Rainer gehört mittlerweile zum Inventar des Yukon Quest, er bekocht seit Jahren die Musher, Betreuer, Tierärzte und alle, die noch mit dem Rennen zu tun haben. Und das allerbeste an seinen Künsten ist, es schmeckte alles fabelhaft.

Es dauerte nicht lange, bis ein Reporter aus Fairbanks und eine junge Reporterin aus Whitehorse auf mich zukamen, um sich über den aktuellen Stand meines Abenteuers zu erkundigen. Sie hatten schon davon gehört, dass ein verrückter Deutscher als Erster den Trail im Alleingang von Fairbanks nach Whitehorse in zweiunddreißig Tagen gehen wollte. Da ich der englischen Sprache noch immer nicht vollständig mächtig bin, war Rainer so nett und sprang als Dolmetscher ein. Im Anschluss kamen viele Besucher des Rennens, um mich zu sehen und die ein oder andere Frage zu stellen. Leider hatte ich keinen Spiegel griffbereit, um festzustellen, ob ich vielleicht Hörner bekommen oder sich meine Haut grün verfärbt hatte, denn wie war es sonst zu verstehen, dass die Leute mich sehen wollten. – Ich vertrat mir anschließend die Füße und gönnte mir eine

Zigarette und bereitete mich seelisch und moralisch auf den berühmtberüchtigten Anstieg zum Eagle Summit mit 1123 Metern vor, der seinen Tribut fordern würde. Der leichte Schneefall wurde langsam ein stärkerer und Besserung war nicht in Sicht, zumal nun auch noch die Dunkelheit hinzukam.

Es war bereits neun Uhr abends geworden und noch immer waren einige Teams am Checkpoint, die den Eagle Summit überqueren wollten. Ich war mir ziemlich sicher, dasselbe zu tun, bis ein Streckenposten mit seinem Skidoo, einem Schneemobil, vom Eagle Summit gefahren kam und von den Wetterverhältnissen dort berichtete. Es hatte auf dem Eagle Summit geschneit und gestürmt was das Zeug hielt. So machte ich mir also meine Gedanken, ob ich heute noch aufbrechen sollte oder nicht, ich hatte zwar keine Angst vor dem, was mich alles erwarten könnte, aber ganz sicher war ich mir nach den Erzählungen auch nicht mehr.

Allein die Frage, ob ich ein langes Seil mit mir führe, um meine Helene Stück für Stück den steilen Berg hochziehen zu können, machte mich etwas stutzig. War das nun Musher-Latein oder entsprach es den Tatsachen?

Nachdem mich Rainer und andere Mitglieder der Crew überredet hatten, in einer der alten ausgedienten Minenhütten zu nächtigen und am anderen Morgen bei Tagesanbruch ausgeruht und erholt den Gipfel einzunehmen, legte ich mich schließlich zur Ruhe auf eine muffige Matratze, die vermutlich noch am Leben war. – Aber es hätte auch schlimmer kommen können.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!